

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt beim Pilgeramt
bei der Äußeren Feier des Festes Mariä Geburt
am Sonntag, dem 13. September 2020
in der Marienbasilika in Kevelaer**

Lesungen vom Fest Mariä Geburt: Mi 5,1-4a;
 Röm 8,28-30;
 Mt 1-23.

Liebe Schwestern und Brüder hier in der Basilika,
liebe Schwestern und Brüder auf dem Kapellenplatz
und Sie, die Sie über das Fernsehen mit uns verbunden sind,
liebe Pilgerinnen und Pilger!

„Herzlichen Glückwunsch zu Deinem Geburtstag“ – wie oft haben Sie dieses Wort schon in Ihrem Leben Menschen zusagen können. Wie oft haben Sie dieses Wort von anderen empfangen. Wie sehr waren Sie vielleicht enttäuscht, wenn jemand Ihren Geburtstag vergessen hat. Was tun wir bei einer solchen Gratulation? Wir freuen uns, dass es diesen Menschen gibt. Wir sind dankbar dafür. Wir erfahren, dass Menschen froh sind, dass es mich gibt, dass es Sie gibt, dass es uns gibt. Wir sind froh darüber, dass Menschen dankbar sind, weil wir da sind. Wir selber empfinden an einem solchen Tag die Freude über das Leben, Dankbarkeit gegenüber unseren Eltern, gegenüber den Menschen, denen wir begegnet sind, und die uns deshalb ihre Glückwünsche aussprechen.

Liebe Schwestern und Brüder, bei einem solchen Fest, wie wir es oft feiern dürfen – je größer unser Bekanntenkreis ist, – wird nicht unmittelbar der Bezug zu unserem Schöpfer gesucht. Es reicht Menschen, wenn sie froh sind zu leben, und sie denken an ihre Eltern, an ihre Familie, sie denken daran, dass es ihnen im Leben gut gegangen ist. Aber sie müssen nicht unbedingt die Brücke schlagen zu dem, den wir unseren Schöpfer und den Erhalter unseres Lebens nennen.

Wenn die Kirche das Geburtsfest Mariens in ihrem Kalender besonders hervorhebt, dann will sie auch sagen: Danke, dass es dich - Maria - gibt. Aber sofort schlägt sie damit auch die Brücke zu dem Schöpfer und Erhalter unseres Lebens. Wir sind deshalb dankbar, dass es sie gibt, weil sie sich eingelassen hat auf eine Zusage und Verheißung, deren Dimension sie überhaupt nicht überblicken konnte, weil sie „Ja“ gesagt hat.

Der hl. Bernhard hat einmal darüber nachgedacht, was das bedeutet, dass Maria auf die Botschaft des Engels hin „Ja“ gesagt hat. Man könnte es umgekehrt denken: Was wäre mit uns, mit dem ganzen Geschehen des Lebens Jesu und des Geheimnisses unseres Glaubens, wenn sie sich dem verschlossen hätte? Wir wissen es nicht. Sie hat „Ja“ gesagt. Deshalb

beglückwünschen wir sie und sind dankbar, dass es sie gab und gibt. Wir sind dankbar dafür, dass sie das uns geschenkt hat.

Liebe Schwestern und Brüder, indem wir das bedenken, dürfen wir nicht vergessen den Blick auf das zu legen, was hinter dieser Person steht: Ein kleines Nest, in dem sie aufwächst, eine unbedeutende Familie im großen Volk Israel. Aber das Volk Israel auch als ein kleines gegenüber den großen Völkern der Umgebung. Eine unbedeutende Person, die gar nicht von sich Reden gemacht hätte, wenn dieses Ereignis nicht in ihr Leben eingetreten wäre. Der Prophet Micha spricht von Bethlehem als dem kleinsten unter den Fürstenstädten Judas und macht deutlich, dass genau aus diesem kleinen Fürstentum Bethlehem der hervorgeht, von dem er am Ende seiner Verheißung sagt: „*Und er wird der Friede sein*“ (Mi 5,4).

Liebe Schwestern und Brüder, zum Geheimnis unseres christlichen Glaubens und zu unserem Bekenntnis gehört unbedingt der Blick darauf, dass Gott auf die Kleinen schaut, die Armen im Volk Israel, dass Ihm wichtig ist, diese nicht aus den Augen zu verlieren, dass es Ihm nicht darauf ankommt, die Großen zu bedenken, die Geschichte machen oder einmal in die Geschichtsbücher, sei es positiv oder negativ, eingehen werden, sondern – auch die Kleinen, wir, sind bedeutsam. Was das bedeutet, können wir hier in Kevelaer auch ablesen. Was ist schon Herr Bußmann, der Käufer, der Wanderer? Was ist schon dieses kleine Bild? Was sind schon die vielen unzähligen Frauen und Männer, die hierher kommen und die wieder verschwinden, die niemals in der Zeitung auftauchen? Was sind wir schon? Wer wird einmal in 100 Jahren an mich als Bischof denken, muss man sich immer wieder neu sagen. Viele Namen in der Geschichte des Bistums Münster, die untergegangen sind. Aber das ist doch das Großartige unseres christlichen Glaubens, dass Gott dazwischen ist; auf Lateinisch: *interesse*, dass Er Interesse am Menschen hat, dass Er da ist, wo Du bist, dass Er da ist, wo ich bin, dass Er für Sein Liebestun Menschen braucht, wie wir es gestern Abend so eindrücklich bei der Vigil-Feier hier in der Basilika bedacht haben, dass Er Menschen braucht, dass Er auf Menschen zugeht und sie in Sein Werk einbezieht. Der große mittelalterliche Theologe Johannes Duns Scotus hat das einmal in den wunderbaren Satz geprägt: „Gott sucht Mit-Liebende“. Geheimnis des Glaubens, liebe Schwestern und Brüder!

Es kommt ein zweiter Aspekt hinzu, der in besonderer Weise im Stammbaum Jesu aufgeleuchtet ist. Ich habe es dem Diakon zugemutet und Ihnen ebenso, die vielen unbekannt Namen aus dem Volk Israel vorzulesen und sie zu hören. Es ist so menschlich, an den eigenen Stammbaum zu denken. Vielleicht tun Sie das auch einmal im Rahmen Ihrer Familienforschung: Wer gehört alles dazu? Wie oft haben Sie auch schon erlebt, dass aus Ihrer Familiengeschichte Namen vergessen worden sind, weil man besser nicht über diese Personen spricht.

Jesus hat einen Stammbaum, wir haben ihn eben gehört. Dieser Stammbaum deckt allerdings auch Namen auf, über die man im bürgerlichen Leben vielleicht nicht so gesprochen hätte. Für das auserwählte Volk Israel zeigt sich in der Gestalt der Rut, dass es über die Grenzen des Blutes und des eigenen Volkes hinausgeht, weil es eine Heidin ist aus einem fremden Volk. Sie gehört in den Stammbaum Jesu. Welch ein Leuchten geht schon davon auf, dass Er für **alle** da ist! Und dann die Dirnen, die da vorkommen, wobei die Schuld nicht bei den Frauen, sondern bei den Männern lag. In der Geschichte Jesu dieses Phänomen einer Sünde.

Dann wird davon gesprochen, dass die Mutter des Königs Salomo, die Frau des Urija war, die David vergewaltigt hatte, der große König. Es wird nicht verschwiegen. Er ist der Schuldige. Was sollte diese arme Frau gegenüber dem mächtigen König tun, als er sie in seine Gewalt brachte! Die Geschichte der Sünder. Gott ist dazwischen, nicht in der Sünde, aber Er gibt nicht

auf. Deshalb ist es so schön, am Ende des Stammbaums das Wort zu hören: „*Du sollst ihm den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden*“ (Mt 1,21). Das gehört dazu, auch zu unseren Stammbäumen. Wir können darauf setzen, dass Gott bei denen, wie der Apostel Paulus zusammenfassend in der zweiten Lesung aus dem Römerbrief gesagt hat: „*dass er bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt*“ (Röm 8,28). Deshalb ist Er doch gekommen, um uns Sein Erbarmen zu schenken. Deshalb wird Er auch uns, die wir Ihn zu lieben versuchen, bei allem Versagen und aller Schuld zum Guten führen.

Liebe Schwestern und Brüder, und Maria steht nicht daneben. Sie wird in das Werk ihres Sohnes einbezogen, so wie jede Mutter bis ins Innerste ihres Herzens Anteil nimmt an dem, was ihre Kinder erleiden, erleben und tun. Deshalb ist es schön, sie anzurufen, genau unter dem Titel, wie wir es hier in Kevelaer tun als „Trösterin der Betrübten“. Dann schauen wir noch einmal zurück auf ihren Geburtstag und sagen: Danke, dass du geboren wurdest und Geburtstag gefeiert hast, weil du unsere Trösterin bist der Betrübten, weil du uns hilfst, tiefer zu glauben, so klein wir auch sein mögen und so bescheiden sich unser Leben ausmacht, dass Gott bei denen, die Ihn lieben, alles zum Guten führt.

Liebe Schwestern und Brüder, wie viele Bitten und Anliegen mögen schon allein an diesem Tag auch durch Sie und uns dieser Frau vorgetragen werden. Es ist sicherlich unermesslich, und das kann man nur in der Dimension des Himmels erahnen und zu verstehen suchen. Ich möchte an diesem Tag drei Anliegen in besonderer Weise herausgreifen, weil nämlich unser Beten und unser Bedenken hier in der Basilika oder am Fernsehen oder auf dem Kapellenplatz immer auch hinausgeht und ausgreift in die große, weite Welt.

Ich denke an die Politikerinnen und Politiker, die sich heute in den Kommunalwahlen unseres Landes Nordrhein-Westfalen für den öffentlichen Dienst zur Verfügung stellen. Dass sie das, was sie tun, zum Gemeinwohl verpflichtet und nicht ihren eigenen Interessen. Es lohnt sich, dafür zu beten in unserer Gesellschaft, in der es so schwierig ist, den Zusammenhalt zu fördern, in der es so unterschiedliche Meinungen gibt, die auseinanderdriften können und auch zerreißen.

Das zweite Anliegen gilt den Frauen und Männern, die in den Medien arbeiten. Denn heute gedenken wir des „Welttags der Kommunikationsmittel“, also aller, die in den öffentlichen Medien tätig sind. Jeder von uns weiß, welche Macht die Medien haben, wie viel da an Unwahrheit und Lüge verbreitet werden kann. Aber wie notwendig es auch ist und welch ein Geschenk, dass es die Informationen gibt und wir so teilnehmen können an der gesamten Welt und an dem Geschick vieler Menschen und Völker.

Papst Franziskus hat dazu eine eigene Botschaft geschickt, in der er einen Aspekt besonders hervorhebt, nämlich: Das Erzählen. Die Medien wollen auch aus dem Leben erzählen. Wie auch immer sie das akzentuieren, bleibt die Verantwortung derer, die es vermitteln. Aber das Erzählen geht ja weit über das hinaus, was die Medien tun. Es gehört zur Geschichte unseres Glaubens. Das, was wir eben gehört haben vom Propheten, vom Apostel Paulus und dem Stammbaum Jesu und der Erzählung seines Lebensanfangs ist Frucht, schriftliche Frucht mündlicher Erzählungen.

Papst Franziskus denkt bei seiner Botschaft an Maria und spricht davon, dass sie von dem großen Wirken Gottes erzählt hat, und Er wünscht sich, dass wir – gerade auch die Eltern und die Großeltern – erzählen aus den Lebenserfahrungen, wo Gott Großes gewirkt hat, wo aber auch manches geschehen ist, was eben krumm ist und nicht gerade. Es lohnt sich, dafür zu

beten, dass die Wahrheit in den Erzählungen den Sieg davonträgt, denn „*der Sieg der Wahrheit ist die Liebe*“, sagt der hl. Augustinus.

Und ein Drittes, liebe Schwestern und Brüder. Wir können an diesem Tag nicht hier in Kevelaer sein, ohne an die vielen Betrüben und Trauernden zu denken, nicht nur an diejenigen, die von der Pandemie betroffen sind, das tun wir gottlob schon seit Wochen und Monaten, und bitten inständig um ein baldiges Ende und das Finden eines Stoffes dagegen. Es geht mir heute darum, an die vielen Frauen, Männer und Kinder, die unbegleiteten Minderjährigen zu denken, die durch den Brand im Lager Moria auf der Insel Lesbos in eine wieder neue, schwierige und leidvolle Situation gekommen sind. Täglich wird uns momentan das Leid der Menschen in Moria vor Augen geführt. Zuerst waren es die furchtbaren Zustände in dem völlig überfüllten Lager. Jetzt sehen wir nach dem Brand Menschen, die das Wenige, das sie hatten, und das dürftige Dach über dem Kopf verloren haben. Papst Franziskus mahnt uns angesichts dieser Bilder und angesichts der betroffenen Menschen, nicht gleichgültig zu werden, sondern uns anrühren zu lassen, denn daraus wächst die Bereitschaft zur Tat.

Aber Papst Franziskus weist zugleich genau darauf hin, wie komplex die Situation ist, und wie sehr sie auch uns überfordert in der Flüchtlingsfrage. Es gibt nicht die eine Lösung. Das heißt nicht, dass wir uns einer Lösung verweigern dürfen. Nur reichen plakative Forderungen nicht. Zunächst muss den Menschen vor Ort auf Lesbos geholfen werden und dazu hat „Caritas International“ Hilfen zur Verfügung gestellt. Aber zugleich brauchen besonders schutzbedürftige Personen - auch in anderen europäischen Ländern - der Hilfe der Politikerinnen und Politiker. Alle, die Kanzlerin, Präsident Macron und die Europäische Kommission haben erste Zusagen gemacht, weil wir die Griechen in ihrer Situation nicht allein lassen dürfen. Angesichts der Angebote der Länder und vieler Städte und Gemeinden könnten sicherlich noch mehr Menschen in Deutschland aufgenommen werden. All das entbindet die Verantwortlichen nicht, endlich eine gemeinsame europäische Flüchtlingspolitik zu schaffen, die sich an unseren Grundsätzen und unserem christlichen Ethos messen lässt, die Menschen, die vor Krieg, Ungerechtigkeit und Armut fliehen, eine Chance gibt, eine Flüchtlingspolitik, die alle Länder verpflichtet, die sich zum europäischen Wertekanon bekennen, und die die Länder an den europäischen Außengrenzen nicht allein lässt. Ich möchte das ganz ausdrücklich an dieser Stelle hier – heute Morgen – als Bischof betonen.

Schließlich dürfen wir unsere globale Verantwortung nicht vergessen. Wir müssen dazu beitragen, Fluchtursachen zu bekämpfen, indem wir das Klima schützen, der Pandemie wehren und arme Länder dabei nicht vergessen, indem wir Armut und Hunger bekämpfen, und indem wir den Frieden sichern.

Vielleicht denken Sie, liebe Schwestern und Brüder: Ich habe doch so viele Sorgen! Was soll ich als kleine Frau und kleiner Mann tun?! Aber ich denke schon, dass jeder von uns eine globale Verantwortung hat, die sich ganz konkret in unseren Lebensgewohnheiten, in unserem Konsum zeigt. Es reicht nicht, auf die politisch Verantwortlichen zu verweisen. Es geht um unsere Verantwortung und um unser Handeln, und deutlich zu machen, dass wir jede Fremdenfeindlichkeit ablehnen, und die Politikerinnen und Politiker nicht allein lassen, die sich darum mühen, sich von der Not der Flüchtlinge anrühren zu lassen. Je kräftiger die Stimmung ist, die sich verbreitet in unserem Land und die nicht nur zeigt: Wir denken an uns, sondern: Wir denken auch an die Not der Anderen, umso stärker sind auch wir Trösterinnen und Tröster der Betrüben.

Amen.